Christoph Gabriel / Trudel Meisenburg
Maria Selig

Spanisch: Phonetik und Phonologie

Eine Einführung

narr STUDIENBÜCHER

narr |
VERLAG

narr **STUDIENBÜCHER**

Christoph Gabriel / Trudel Meisenburg
Maria Selig

Spanisch: Phonetik und Phonologie

Eine Einführung

narr |
VERLAG

Christoph Gabriel ist Professor für Romanistische Linguistik an der Universität Hamburg.

Trudel Meisenburg ist Professorin für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Osnabrück.

Maria Selig ist Professorin für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

© 2013 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>

E-Mail: info@narr.de

Printed in the EU

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-8233-6722-2

Inhalt

Vorbemerkung.....	ix
Akürzungen	xi
1. Einleitung	1
1.1 Der Forschungsgegenstand von Phonetik und Phonologie.....	1
1.2 Dimensionen und Funktionen lautsprachlicher Kommunikation.....	2
1.3 Gliederungsebenen der Lautsprache.....	5
1.4 Phonologische Theoriebildung	8
1.5 Variation, Varietäten und Aussprachenormen.....	10
2. Die Lautseite sprachlicher Kommunikation: Phonetik.....	17
2.1 Der Gegenstand der Phonetik	17
2.2 Artikulatorische Phonetik	21
2.2.1 Lautproduktion: Atmung, Phonation, Artikulation.....	21
2.2.2 Artikulatoren und Artikulationsstellen.....	24
2.2.3 Artikulationsmodi: Vokale, Konsonanten, Approximanten	25
2.2.3.1 Vokalische Artikulationsmodi.....	25
2.2.3.2 Konsonantische Artikulationsmodi.....	26
2.2.3.3 Approximanten	27
2.2.4 Koartikulation	27
2.3 Akustische Phonetik	28
2.3.1 Sprachschall	29
2.3.1.1 Parameter der Schallanalyse.....	29
2.3.1.2 Grundschaallformen	30
2.3.1.3 Spektren.....	32
2.3.2 Grundlagen akustischer Analysen.....	34
2.3.2.1 Zur Digitalisierung von Sprachsignalen	34
2.3.2.2 Zur Auswertung von Spektrogrammen	35
2.3.3 Akustische Analysen selbst durchführen: Eine kleine Anleitung zum Gebrauch von Praat	38
2.4 Perzeptive Phonetik.....	43
2.4.1 Der Hörvorgang	44
2.4.2 Sprach(laut)hören	49

2.5	Sprachlaute: Spanisch und Deutsch kontrastiv.....	56
2.5.1	Konsonanten.....	56
2.5.1.1	Plosive und Frikativapproximanten	57
2.5.1.2	Frikative und Affrikaten.....	63
2.5.1.3	Nasale	68
2.5.1.4	Laterale.....	70
2.5.1.5	Vibranten.....	72
2.5.2	Approximanten	76
2.5.3	Vokale.....	77
2.5.3.1	Monophthonge.....	78
2.5.3.2	Diphthonge und Hiate	81
	Übungsaufgaben.....	85
3.	System- und Regelmäßigkeit der Laute: Segmentale Phonologie.....	89
3.1	Strukturalistische Phonologie	89
3.1.1	Grundbegriffe.....	90
3.1.2	Die Phoneme des Spanischen.....	100
3.1.2.1	Vokalphoneme	100
3.1.2.2	Konsonantenphoneme	101
3.1.2.3	Archiphoneme.....	102
3.1.2.4	Phonologisierung und Entphonologisierung.....	104
3.1.2.5	Gleitlaute als Vokalallophone.....	106
3.2	Klassische generative Phonologie.....	109
3.3	Merkmalsgeometrie und Autosegmentale Phonologie.....	113
3.4	Optimalitätstheorie.....	116
3.5	Exemplartheorie.....	119
	Übungsaufgaben.....	120
4.	Prosodie.....	123
4.1	Prosodische Einheiten und prosodische Hierarchie	124
4.1.1	Prosodische Einheiten	125
4.1.2	Prosodische Hierarchie.....	128
4.2	Silbe, Silbenstrukturen und (Re-)Syllabierungsregeln	130
4.2.1	Was ist eine Silbe?	130
4.2.2	Silbenstruktur.....	131
4.2.3	Silbenstrukturpräferenzen.....	134
4.2.4	Silbenstrukturen des Spanischen	137

4.2.4.1	Der Onset.....	137
4.2.4.2	Die Coda	141
4.2.4.3	Der Nukleus.....	143
4.2.5	Syllabierung und Resyllabierung.....	144
4.2.6	Hiate und Silbenkontraktion.....	145
4.3	Akzent und Akzentphonologie.....	147
4.3.1	Was heißt Akzent?	147
4.3.2	Wortakzent und Satzprominenzen.....	148
4.3.3	Wortakzent: phonologisch und phonetisch.....	148
4.3.4	Die Funktionen des Akzents.....	150
4.3.5	Der Wortakzent des Spanischen.....	152
4.3.5.1	<i>Palabras tónicas</i> und <i>palabras átonas</i>	152
4.3.5.2	Das Drei-Silben-Fenster	154
4.3.5.3	Der Wortakzent bei spanischen Nomina	155
4.3.5.4	Der Wortakzent bei spanischen Verben	158
4.3.6	Die orthographische Markierung des Wortakzents	161
4.3.7	Metrische Phonologie	162
4.3.8	Nebenakzente und Akzentverschiebungen	164
4.4	Rhythmus: Die zeitliche Gliederung der Sprache.....	167
4.4.1	Die klassische Rhythmustypologie: Silben- und akzentzählende Sprachen	168
4.4.2	Neuere Ansätze: Dauerbasierte Rhythmusmaße.....	171
4.4.3	Rhythmische Besonderheiten im Spanischen: Dialekte, Kontakt- und Lernervarietäten	176
4.5	Intonation	180
4.5.1	Tonsprachen und reine Intonationssprachen.....	181
4.5.2	Erfassen und Systematisieren: Konfigurationen und Ebenen	184
4.5.2.1	Das Konfigurationsmodell von Navarro Tomás (1944)	185
4.5.2.2	Das Ebenenmodell von Quilis (1993).....	187
4.5.3	Phonologisierung und Theoretisierung: Das Autosegmental Metrische Modell und seine Anwendung auf das Spanische	189
4.5.3.1	Bausteine der Intonation im AM-Modell: Tonhöhenakzente und Grenztöne	189
4.5.3.2	Das Notationssystem <i>Spanish ToBI</i> (Sp_ToBI)	192
4.5.4	Toninventare spanischer Varietäten im AM-Modell.....	197
4.5.4.1	Madrid (Kastilisch)	200
4.5.4.2	Buenos Aires (<i>Porteño</i> -Spanisch).....	201

4.5.4.3	Mexiko-Stadt	203
4.5.5	Schnittstellenphänomene: Prosodische Phrasierung, Informationsstruktur, Diskurs	205
4.5.5.1	Prosodische Phrasierung in neutralen Sätzen.....	207
4.5.5.2	Intonation und Fokus-Hintergrund-Gliederung (FHG).....	209
4.5.5.3	Fokus, Wortstellung und Intonation.....	211
4.5.5.4	Intonation komplexer Sätze und Diskursintonation.....	213
	Übungsaufgaben.....	215
	Anhang.....	217
	Literaturverzeichnis	219
	Register	231

Vorbemerkung

Unser Lehrbuch wendet sich in erster Linie an Studierende des Spanischen und gibt ihnen ein zugängliches und zugleich anspruchsvolles Grundlagenwerk zur Lautlehre ihres Studienfachs an die Hand. Ziel ist es hierbei, bewährtes Grundlagenwissen zur Phonetik und Phonologie des Spanischen mit aktuellen Methoden phonetischer Datenanalyse und neueren Ansätzen phonologischer Theoriebildung wie der Merkmalsgeometrie, der Optimalitätstheorie und dem Autosegmental-Metrischen Modell der Intonationsforschung zu verknüpfen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf prosodischen Phänomenen wie Silbe, Akzent, Rhythmus und Intonation. Eingeführt wird zudem in den Umgang mit der Sprachanalyse-Software Praat.

Aufbauend auf in der universitären Lehre erprobte Konzepte haben wir eine Darstellungsweise angestrebt, die für Studienanfänger nach dem Absolvieren eines Einführungskurses in die Romanische oder Spanische Sprachwissenschaft zugänglich ist, zugleich aber die Nutzung des Bandes für Fortgeschrittene, etwa zur Wiederholung bei der Prüfungsvorbereitung, ermöglicht. Das Spanische wird hierbei nicht als homogene Sprache aufgefasst; die Aussprache amerikanischer und europäischer Varietäten erfährt vielmehr eine gleichberechtigte Darstellung. Bei der Transkription orientieren wir uns am Verbreitungsgrad der Realisierungsvarianten und notieren entsprechend dem zahlenmäßigen Überwiegen der *seseo*-Varietäten bei *caza*, *cerrar* etc. durchgehend den alveolaren Frikativ /s/, also ['kasa], [se'rar]. Ein weiteres Anliegen besteht darin, das Spanische nicht isoliert zu betrachten. Zu diesem Zwecke stellen wir Vergleiche mit anderen romanischen und nicht romanischen Sprachen an, wobei der Kontrastierung mit dem Deutschen ein besonderes Gewicht zukommt.

Internetquellen sind nicht mit dem Datum des letzten Abrufs versehen; wir haben alle Links jedoch unmittelbar vor Drucklegung auf ihre Korrektheit hin überprüft.

Einführende Werke lassen sich nicht verwirklichen, ohne die Adressaten mit einzubeziehen. So konnten wir auch beim Verfassen des vorliegenden Bands von kritischen und konstruktiven Beiträgen und Fragen von studentischer Seite profitieren. Dafür sind wir sehr dankbar. Unser Dank gilt auch all denjenigen, die uns bei der Durchsicht des Manuskripts, beim Korrekturlesen sowie beim Erstellen der Übungsaufgaben, des Literaturverzeichnisses und des Registers Hilfestellung geleistet haben. Zu nennen ist hier in erster Linie Carolin Buthke, der wir für ihre umfassende Unterstützung zu großem Dank verpflichtet sind. Weiterhin bedanken wir uns bei Ariadna Benet, Jonas Grünke, Kathrin Kraller, Manuela Kühnle, Henning Mittag, Nils Netz, Annika Reuwand, Julia Rieck, Rafèu Sichel-Bazin und Franziska Stuntebeck. Nicht zuletzt danken wir Kathrin Heyng und Karin Burger für die kompetente verlagsseitige Betreuung der Veröffentlichung und dem Narr Verlag (Tübingen) für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *narr studienbücher*.

Hamburg, Osnabrück und Regensburg, im März 2013
Christoph Gabriel, Trudel Meisenburg und Maria Selig

Abkürzungen

-	Intonationsphonologie: Kennzeichen für intermediäre Grenzöne
%	Intonationsphonologie: Kennzeichen für Grenzöne
*	1. Ungrammatische Form / 2. Historische Sprachwissenschaft: rekonstruierte Form / 3. Intonationsphonologie: Kennzeichen für Akzenttöne (z.B. H* = hoher Akzentton, L* = tiefer Akzentton)
#	1. schwache Wortgrenze / 2. Sprechpause, Sprechunflüssigkeiten
##	starke Wortgrenze
+	Morphemgrenze
]o	Silbengrenze
.	Silbengrenze
ˈ	Hauptakzent (zugleich Silbengrenze)
ˊ	Nebenakzent (zugleich Silbengrenze)
˘	leichte Silbe
–	schwere Silbe
σ	Silbe
ω	phonologisches Wort
Φ	phonologische Phrase
Σ	Summe
μ	Mittelwert
!	downstep
i	upstep
>	1. wird zu / 2. Intonationsphonologie: Gipfel wird erst nach der Tonsilbe erreicht
<	entstanden aus
/.../	phonologische Umschrift
[...]	phonetische Umschrift
<...>	graphische Notation
ΔV	Dauern vokalischer Intervalle
ΔC	Dauern konsonantischer Intervalle
Abb.	Abbildung
Adj.	Adjektiv
afr.	Altfranzösisch
AM-Modell	Autosegmental-Metrisches Modell
andal.	andalusisches Spanisch
altgr.	Altgriechisch
BI	Grenzmarkierungen, engl. <i>break indices</i>
C	1. Coda / 2. Konsonant / 3. klitische Gruppe
Cl	Klitikon
CLP	<i>Cercle Linguistique de Prague</i>
CR	engl. <i>continuation rise</i>
CRS	engl. <i>continuous ranking scale</i>
CV	Abfolge Konsonant – Vokal
d	<i>débil</i> (schwache/leichte/unbetonte Silbe)
dB	Dezibel
dt.	Deutsch
engl.	Englisch
F	Fokus (informationsstrukturelles Merkmal)
f	<i>fuerte</i> (starke/schwere/betonte Silbe)
f.	Femininum (Genus)
F ₀	Grundfrequenz
F1, F2 ...	erster Formant, zweiter Formant etc.
FHG	Fokus-Hintergrund-Gliederung
fMRI	Funktionale Magnetresonanztomographie

fr.	Französisch
FTT	engl. <i>Fast Fourier Transformation</i>
G	Gleitlaut
GEN	Generator
gr.	Griechisch
H	1. Intonationsphonologie: Hochton
Hz	Hertz
IP	1. Syntax: maximale Projektion der funktionalen Kategorie I (engl. <i>inflection phrase</i>) / 2. Intonationsphonologie: Intonationsphrase (prosodische Einheit)
ip	Intermediärphase oder 'kleine ip' (prosodische Einheit)
IPA	engl. <i>International Phonetic Alphabet</i>
it.	Italienisch
jap.	Japanisch
kanar.	kanarisches Spanisch
kHz	Kilohertz
L	1. Liquid / 2. Intonationsphonologie: Tiefton
L1	Erstsprache/Muttersprache
L2	Zweitsprache/Fremdsprache
lat.	Lateinisch
M	Intonationsphonologie: mittlerer Ton (engl. <i>mid tone</i>)
N	1. Nasal / 2. Nukleus
NGRAE	sp. <i>Nueva gramática de la lengua española</i> , s. Literaturverzeichnis
O	1. Obstruent / 2. Onset / 3. Objekt
OL	Obstruent – Liquid
ORTE	sp. <i>Ortografía de la lengua española</i> , s. Literaturverzeichnis
OT	Optimalitätstheorie
P	Fuß
PBL	engl. <i>pre-boundary lengthening</i>
PET	Positron-Emissions-Tomographie
Pl.	Plural
PN	Person-Numerus-Endung
PVI	paarweiser Variabilitätsindex
R	Reim
REA	engl. <i>right ear advantage</i>
RFE	<i>Revista de Filología española</i>
rPVI	'roher' paarweiser Variabilitätsindex
S	Subjekt
SAMPA	engl. <i>Speech Assessment Methods Phonetic Alphabet</i>
Sg.	Singular
SLH	<i>Strict Layer Hypothesis</i>
sp.	Spanisch
SP	engl. <i>sustained pitch</i>
SPE	<i>The Sound Pattern of English</i>
T	Ton
TM	Tempus-Modus-Marker
TV	Themavokal
ToBI	engl. <i>Tone and Break Indices</i>
UG	Universalgrammatik
V	1. Vokal / 2. Verb
VarcoC	Variabilitätskoeffizient für konsonantische Intervalle
VarcoV	Variabilitätskoeffizient für vokalische Intervalle
VOT	engl. <i>voice onset time</i>
W	Wurzel
Wh	Fragewort (vgl. engl. <i>where, what, why</i> etc.)

1. Einleitung

1.1 Der Forschungsgegenstand von Phonetik und Phonologie

In einem Laden, den er nie zuvor betreten hat, richtet ein Kunde – nennen wir ihn Juan – folgende Frage an die Verkäuferin: *¿Tiene mandarinas?* Die Antwortet kommt prompt: *¡Claro que sí!* Diese kurze verbale Interaktion ist ein alltäglicher Kommunikationsvorgang, der in ähnlicher Form immer wieder stattfinden kann: Ein Kunde hat mittels sprachlicher Zeichen einer Verkäuferin signalisiert, dass er eine bestimmte Obstsorte suche (vermutlich, um sie zu kaufen); die Verkäuferin signalisiert ihm, wiederum mit sprachlichen Zeichen, dass sie ihm diese Obstsorte selbstverständlich anbieten könne. Sie hätte auch wortlos auf die Kiste mit Mandarinen deuten können, die der Kunde offensichtlich übersehen hat. Damit wäre zwar das Informationsbedürfnis des Fragenden erfüllt gewesen, doch hätte er vielleicht den Laden verlassen, ohne Mandarinen zu kaufen, und das Verkaufgespräch wäre erfolglos geblieben.

Alltägliche Gesprächssituationen wie diese scheinen auf den ersten Blick kaum der Rede wert zu sein: Warum soll man auch über eine **kommunikative Routine** nachdenken, die doch ohne weiteres Überlegen tagtäglich funktioniert? Eine solche Sichtweise ist als Alltagsperspektive durchaus sinnvoll, denn würden wir stets darüber reflektieren, was genau wir sagen wollen und wie wir es ausdrücken, kämen wir vor lauter Nachdenken vermutlich kaum zum Sprechen. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist der kleine Verkaufsdiallog jedoch unter unterschiedlichen Aspekten interessant: Man kann ihn inhaltlich-strategisch analysieren und sich z.B. fragen, warum die sprachliche Reaktion der Verkäuferin angemessener ist als eine rein gestische, und ihn als einen bestimmten **Typus sozialer Interaktion** betrachten. Man kann jedoch auch speziell die von den Gesprächspartnern genutzten **sprachlichen Verfahren** in den Blick nehmen und diese in Bezug auf Textkohärenz, Satzbau, Wortwahl und Aussprache untersuchen. Mit den **lautsprachlichen Aspekten** der Kommunikation befassen sich **Phonetik** und die **Phonologie**, zwei sprachwissenschaftliche Teildisziplinen, die auch mit dem Terminus **Lautlehre** zusammengefasst werden. Die Tonaufnahme eines solchen Gesprächs dient dann als Datengrundlage zur Untersuchung der Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die die **Lautseite sprachlicher Zeichen** in der verwendeten Sprache – hier im Spanischen – bestimmen. Nicht lautsprachliche Formen des Zeichenausdrucks fallen hingegen nicht in den Untersuchungsbereich der Lautlehre: So wird das uns alltäglich geläufige Nebeneinander von **Sprechen** und **Schreiben** (und Hören und Lesen) ausgeblendet – eine berechtigte Einschränkung, denn (sofern wir nicht hörbehindert sind) ist die Lautsprache unsere grundlegende Ausdrucks- und Kommunikationsform, und auch beim Erwerb der Muttersprache (L1) werden wir zuerst mit der Lautseite von Sprache konfrontiert.

Wie erklärt sich die Aufteilung der Lautlehre in die beiden Subdisziplinen Phonetik und Phonologie? Die Trennung geht zurück auf Nikolaus S. **Trubetzkoy** (= Nikolaj S. Trubeckoj, 1890-1938). Dieser bezog sich in seinen 1939 erschienen *Grundzügen der Phonologie* (Trubetzkoy 1989) auf Ferdinand de Saussure (1857-1913), der in seinem *Cours de linguistique générale* (Saussure 1916) vorgeschlagen hatte, zwischen der konkreten Sprachverwendung, der sog. **parole**, und dem dieser zugrundeliegenden Sprachsystem, der **langue**, zu differenzieren. Wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand ist nach Saussure ausschließlich die **langue**, verstanden als die Gesamtheit der Regularitäten, die für alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft gelten und die

deren sprachliches Wissen ausmachen. Die *parole* hingegen sei lediglich insofern von Interesse, als man ausgehend von konkret produzierter Sprache auf die Beschaffenheit des Systems schließen könne. Trubetzkoy übernahm diese Unterscheidung und wandte sie auf den lautsprachlichen Bereich an: Die **Phonetik** solle sich mit der *parole* beschäftigen und mittels naturwissenschaftlicher Methoden die konkreten physikalischen und physiologischen Ereignisse des lautsprachlichen Kommunikationsakts untersuchen. Gegenstand der **Phonologie** sei hingegen die *langue*, die sog. Lautnormen, die der Vielfalt der in einer Sprechergemeinschaft konkret realisierten Lautformen in einem geordneten System von Einheiten und Regeln gegenüberstehen (vgl. Trubetzkoy 1989: 6). Die Trennung zweier lautbezogener linguistischer Disziplinen führte in der Folgezeit dazu, dass naturwissenschaftlich ausgerichtete Phonetiker einerseits und geistes- bzw. kognitionswissenschaftlich orientierte Phonologen andererseits vergleichsweise getrennt voneinander arbeiteten. Für Trubetzkoy waren beide Disziplinen jedoch untrennbar miteinander verbunden, da die Einheiten und Regeln, die das System konstituieren, aus konkreten Lautungen abgeleitet sind und nur unter Rückgriff auf diese erfasst und verstanden werden können.

Phonetik und Phonologie untersuchen die lautlichen Aspekte sprachlicher Kommunikation. Als experimentelle Wissenschaft widmet sich die **Phonetik** den physikalischen und physiologischen Prozessen lautsprachlicher Kommunikation. Die **Phonologie** arbeitet das System- und Regelhafte der Lautsprache heraus und sucht, dies modellhaft zu erfassen.

Neben dem rein wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse lassen sich für die lautsprachliche Forschung anwendungsbezogene Bereiche benennen. Einer davon ist die Verbesserung der Lerner aussprache im **Fremdsprachenunterricht**, wozu vertiefte Kenntnisse der artikulatorischen und auditorisch-perzeptiven Grundlagen der Lautsprache notwendig sind. Dies gilt auch für die Bereiche **Sprecherziehung** und **Logopädie**, die auf Optimierung der artikulatorischen Fähigkeiten bzw. auf die Behandlung physisch oder psychisch bedingter Schwierigkeiten beim Sprechen abzielen (vgl. Fiukowski 2010, Lauer & Birner-Janusch 2007). Auch die Therapiemaßnahmen bei **Aphasie**, d.h. beim pathologisch bedingten Verlust der Sprachfähigkeit, nutzen die Erkenntnisse über die physiologischen und neuronalen Prozesse, die sich beim Sprechen und bei der Sprachwahrnehmung vollziehen (vgl. Bauer & Auer 2008, Lutz 2004). Weitere Anwendungsbereiche liegen in der **forensischen Phonetik**, die mit vorwiegend kriminologischer Zielsetzung technische Verfahren zur Identifizierung und Individuierung von Stimmen entwickelt (vgl. Jessen 2012), sowie in den Bereichen **Spracherkennung** und **Sprachsynthese** (vgl. Fellbaum 2013).

1.2 Dimensionen und Funktionen lautsprachlicher Kommunikation

Wie jede wissenschaftliche Disziplin befassen sich Phonetik und Phonologie mit ausgewählten Aspekten eines komplexen Geschehens. Die Konzentration auf die lautliche Seite sprachlicher Kommunikation zielt auf das **Allgemeine**; bei konkreten Kommunikationsereignissen werden daher individuelle und pragmatische Aspekte (Wer spricht wann und wo mit wem weshalb worüber?) ausgeblendet. Abstrahiert wird von der Tatsache, dass lautsprachliche Zeichen von Situation zu Situation nie in völ-

lig identischer Form produziert werden, auch nicht, wenn es sich um ein und denselben Sprecher handelt. Dies ist für die Kommunikation auch nicht weiter schlimm, denn die Hörer blenden kleinere Abweichungen, die die Kommunikation nicht stören, automatisch aus. So ist es z.B. unerheblich, ob ein Sprecher des Spanischen den betonten Vokal im Wort *pomo* ‘Frucht’, der in offenen (d.h. auf einen Vokal endenden) Silben normalerweise als geschlossenes [o]¹ wie in dt. *Ofen* ausgesprochen wird, etwas offener realisiert und einen Laut produziert, der eher dem [ɔ] wie in dt. *offen* entspricht (zur Aussprache des spanischen *o* in unterschiedlichen lautlichen Umgebungen vgl. genauer 2.5.3.1). Die Hörer werden trotzdem *pomo* ‘Frucht’ verstehen, nicht zuletzt deshalb, weil es im Spanischen keine Wortpaare gibt, die sich nur durch den Kontrast zwischen offenem und geschlossenem *o* unterscheiden. Dies ist im Deutschen anders (vgl. unser Beispiel [ˈoːfən] *Ofen* vs. [ˈɔfən] *offen*), ebenso wie im Französischen (z.B. [pɔm] *pomme* ‘Apfel’ vs. [pom] *paume* ‘Handfläche’).² Lautliche Variabilität kann aber auch Information vermitteln, die es den Hörern ermöglicht, Sprecher in Bezug auf ihre geographische Herkunft einzuordnen. Realisiert jemand z.B. in Wörtern wie *calle* ‘Straße’ und *yo* ‘ich’ den Laut [ʃ] (der der deutschen *sch*-Aussprache entspricht) oder ein [ʒ] wie im Anlaut von *Jalousie*, d.h. [ˈkaʃe]/[ˈkaʒe] bzw. [ʃo]/[ʒo], so können andere Spanischsprachige ziemlich sicher darauf schließen, dass sie es mit einem Sprecher aus dem *Río de la Plata*-Raum (Argentinien, Uruguay) zu tun haben, wo der sog. *šeísmo/žeísmo* (vgl. 2.5.1.2) fester Bestandteil der regionalen Aussprache ist.

Aber nicht nur die regionale Zugehörigkeit des Sprechers, sondern auch die spezifischen **Kontextbedingungen** beeinflussen die lautsprachliche Kommunikation. Dies zeigt der Vergleich zwischen der informellen, spontanen Alltagskommunikation unter vertrauten Gesprächspartnern und dem kontrollierten, reflektierten Sprechen in öffentlichen Situationen oder auch beim Vorlesen. Wenn wir uns mit Freunden unterhalten, sind Schnellsprechformen, eine weniger sorgfältige Artikulation sowie häufige Pausen und Wiederholungen normal; es handelt sich dabei um typische Kennzeichen spontanen, ungeplanten Sprechens. Beim Sprechen in offiziellen Kontexten und beim Vorlesen artikulieren wir dagegen sorgfältiger und setzen gegebenenfalls Intonation (Sprachmelodie), Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit bewusst zur stilistischen Gestaltung ein. Beim Vorlesen treten i.d.R. auch weniger sog. Sprechunflüssigkeiten auf, da wir bei dieser Form des Sprechens nicht zugleich formulieren müssen. Um derartige situationsbedingte Unterschiede angemessen zu berücksichtigen, untersucht man in der neueren Forschung unterschiedliche Datentypen (spontane Interaktion im freien Gespräch, im Labor erhobene Semi-Spontandaten, Leseaussprache etc.) und arbeitet die entsprechenden lautlichen Unterschiede heraus (vgl. 4.5.4 zur Datenanalyse speziell in der Intonationsforschung).

Der (sprachliche und außersprachliche) Kontext ist auch insofern wichtig, als er wesentlich zum Gelingen sprachlicher Kommunikation beiträgt: Wenn wir miteinander sprechen, beruht unsere Verständigung nicht ausschließlich auf der Information, die die sprachlichen Zeichen ausdrücken. Vielmehr bringen die Kommunikationspartner **Vorwissen** mit, auf das sie im Gespräch aufbauen können. Dies gilt auch in lautlicher Hinsicht: Sehr häufige Wörter können wir z.B. nachlässig artikulieren und etwa Auslautsilben verschleifen oder weglassen, weil ihr häufiger Gebrauch dazu beiträgt,

¹ Phonetische Transkriptionen, die die Lautung möglichst exakt wiedergeben, setzt man in eckige Klammern; zur Notation mithilfe des *International Phonetic Alphabet* (IPA) vgl. 2.1.

² Bei Wörtern mit unterschiedlicher Bedeutung, die sich jeweils nur in einem Lautsegment unterscheiden, spricht man von sog. Minimalpaaren, vgl. hierzu genauer 1.3 und 3.1.1.

dass sie von den Hörern auch in reduzierter Form erkannt werden. Wir wissen zudem aus Erfahrung, welche Wörter häufig mit bestimmten anderen Wörtern in der Redekette auftreten, und wir können das Wissen um diese Kombinatorik beim Sprachverstehen nutzen (vgl. 2.4.2). Weiterhin sind für das Sprachverstehen auch visuell wahrgenommene Informationen relevant, denn außer beim Telefonieren nutzen die Gesprächspartner i.d.R. redebegleitende Gesten, Blickkontakt, mimische Veränderungen und Körperhaltung, um das auszudrücken, was sie mitteilen wollen. Diese **Multimedialität** der Kommunikation wird deutlich, wenn wir die Mitschrift eines spontanen Gesprächs unter Freunden lesen, denn der Inhalt ist ohne Angaben zu den visuell wahrnehmbaren Ausdrucksverfahren oft nur schwer zu verstehen. Grundsätzlich ist nicht nur relevant, *was* gesagt wird, sondern auch, *wie* es gesagt wird. Zusätzlich zu den bereits angesprochenen **nicht sprachlichen** Mitteln setzen wir auch sog. **parasprachliche** Mittel ein, d.h. solche, die an Lautsprache gebunden sind, aber über die rein inhaltliche Informationsvermittlung hinausgehen: So können z.B. Stimmqualität und Lautstärke Emotionen vermitteln oder über die Einstellung des Sprechers zum besprochenen Sachverhalt Auskunft geben.

Die Mehrdimensionalität sprachlicher Kommunikation zeigt sich auch in den unterschiedlichen **Funktionen** unserer Fähigkeit, Schall zu produzieren und durch unseren Artikulationsapparat zu manipulieren. Wir haben bereits auf sprecherbezogene Informationen hingewiesen, die wir z.B. durch die Verwendung regionaler Aussprachevarianten erhalten. Man spricht hier von der **indexikalischen Funktion** lautsprachlicher Phänomene, da sie uns zu Schlüssen auf die Herkunft, die soziale Stellung oder den Charakter des Sprechers veranlassen und unser Verhalten ihm gegenüber bestimmen können. Derartige Stereotype mögen zwar klischeehaft sein, sie sind jedoch konventionalisiert und damit Untersuchungsgegenstand einer an sozialen Normen orientierten Linguistik. Indexikalisch ist auch die Stimmqualität: Sie erlaubt uns nicht nur das Wiedererkennen individueller Sprecher, sondern lässt uns auch auf Persönlichkeitstypen wie ‘energisch’, ‘arrogant’, ‘vulgär’ etc. schließen, und zwar unabhängig davon, ob ein Sprecher bewusst zu dieser Stilisierung greift oder nicht.

Lautsprachliche Phänomene wie Lautstärke, Sprechtempo, (absolute) Tonhöhe oder Sorgfalt der Artikulation werden oft vernachlässigt, weil sie keine im eigentlichen Sinne bedeutungsunterscheidende Funktion haben. Man kann ein Wort schnell oder langsam, laut oder leise, auf hohem oder tiefem Tonniveau aussprechen – die Wortbedeutung bleibt unverändert. Wie bereits erwähnt, kommt solchen parasprachlichen Phänomenen eine **expressive Funktion** zu, denn sie können Emotionen wie Verwunderung, Zweifel, Empörung, Begeisterung etc. ausdrücken. Hierbei handelt es sich oftmals um konventionalisierte Muster, die mit typisierten Emotionen verbunden in unserem Regelwissen inventarisiert sind.

Hinzu kommt die **regulative Funktion** von Sprechtempo, Lautstärke, Pausensetzung und Intonation, die zusammen mit nicht sprachlichen Mitteln den Sprecherwechsel (engl. *turn taking*) in der Kommunikation regelt. Dass diese Funktion lautsprachlicher Phänomene lange Zeit wenig beachtet wurde, liegt u.a. am lange unangefochtenen Primat des Geschriebenen in der sprachwissenschaftlichen Forschung: In geschriebener Sprache stellt sich die Frage, wer als nächster das Wort ergreift, schlichtweg nicht; nur in der spontanen Interaktion muss der Sprecherwechsel im Gespräch selbst geregelt werden. Auch kann man spontane Gespräche erst analysieren, seit sie mithilfe akustischer Speicher- und Wiedergabemedien aufgezeichnet und unbeschränkt wiederholt werden können. Erst allmählich erkennt man, dass bestimmte Phänomene wie etwa das Verlangsamten oder Beschleunigen des

Sprechtempos oder die Veränderungen der Lautstärke nicht nur sprecherindividuell und/oder zufällig sind, sondern auf sozial verbindliche Normen zurückgehen und als **Verfahren der Gesprächsregulierung** eingesetzt werden.

Die wichtigste Aufgabe unserer Fähigkeit, Schall zu manipulieren und zu verändern, ist es aber, eine Unzahl von diskreten lautlichen Zeichenaußenseiten als Basis sprachlicher Kommunikation zu schaffen. Diese **bedeutungsunterscheidende Funktion** ist ein zentraler Gegenstand phonologischer Forschung, v.a. in der strukturalistischen Phonologie, die die Suche nach solchen phonologisch distinktiven Merkmalen im Lautkontinuum zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hat.

Unsere Fähigkeit zu artikulieren können wir dazu einsetzen, lautlich diskrete Zeichenformen zu schaffen. Die **bedeutungsunterscheidende Funktion** ist zentral für die sprachliche Kommunikation und steht im Mittelpunkt phonologischer Forschung; daneben können lautsprachliche Merkmale **indexikalische, expressive und regulative Funktionen** übernehmen. Für deren Analyse muss die **kontextuelle Einbettung der Kommunikation** berücksichtigt werden.

1.3 Gliederungsebenen der Lautsprache

Wenn wir die Lautfolge [ʃtu:l] *Stuhl* äußern, wollen wir die Vorstellung eines bestimmten Sitzmöbels (ungespolstert, mit Rückenlehne, für eine Person) evozieren. Sagen wir dagegen [bet] *Bett*, meinen wir ein Möbelstück, das zum Schlafen gedacht ist, und produzieren wir die Lautkette [ʃta:l] *Stahl*, beziehen wir uns auf etwas ganz anderes, nämlich eine metallische Legierung, die hauptsächlich aus Eisen besteht. Unsere Fähigkeit, verschiedene Sprachlaute zu äußern, nutzen wir, um unterschiedliche lautliche Zeichenaußenseiten (Signifikanten) zu produzieren, die es uns erlauben, etwas so zu bezeichnen, dass es als das Gemeinte erkennbar wird. Nun umfasst der Wortschatz einer Sprechergemeinschaft etwa 300.000 verschiedene Einheiten, ein gebildeter Sprecher kennt davon etwa 75.000 und benutzt regelmäßig etwa 30.000. Wie schaffen wir es, für die Vielfalt der zu unterscheidenden Konzepte hinreichend viele diskrete Zeichenaußenseiten zu finden?

Der Vergleich der drei zitierten Wörter zeigt, dass wir dabei unterschiedlich vorgehen. Im Falle von [ʃtu:l] und [bet] handelt es sich um Signifikanten, die keine lautliche Ähnlichkeit miteinander haben (außer dass es sich jeweils um einsilbige Wörter handelt, die mit einem Konsonanten beginnen und auch auf einen enden). Man sagt, dass sie, lautlich gesehen, maximal different sind. Dies ist ein 'sicheres' Verfahren zur Differenzierung, da kaum eine Verwechslungsmöglichkeit zwischen den beiden Signifikanten besteht. Die Gegenüberstellung von [ʃtu:l] und [ʃta:l] zeigt jedoch, dass der lautliche Unterschied auch auf eine präzise Stelle beschränkt sein kann. In diesem Fall sagt man, dass die jeweiligen Wörter ein sog. **Minimalpaar** bilden und sich nur in einem bedeutungsdifferenzierenden Segment, hier dem Vokal *u* bzw. *a*, unterscheiden. Wie wir noch genauer erläutern werden (vgl. 3.1.1), nennt man die bedeutungsunterscheidenden Lautsegmente **Phoneme** und setzt sie zwischen Schrägstriche: /u/ vs. /a/. Den gleichen Kontrast finden wir auch in anderen Wortpaaren, z.B. bei [fu:ɐ̯] *Fuhre* und [fa:ɐ̯] (*ich*) *fahre*. Dieses Minimalpaar können wir zum Ausgangspunkt nehmen, um an weiteren Stellen in der Lautkette nach bedeutungsdifferenzierenden Segmenten zu suchen und z.B. den Vokal in [fu:ɐ̯] mit dem in [fi:ɐ̯] *viere* zu

kontrastieren, woraus sich das Phonempaar /u/ vs. /i/ ableiten lässt. In einem nächsten Schritt kann man den Anlautkonsonanten von [fi:ɤə] dem von [ti:ɤə] *Tiere* gegenüberstellen, woraus der phonemische Kontrast /f/ vs. /t/ resultiert. Dieses schrittweise Überprüfen lautlicher Signifikanten zeigt uns, dass diese sich in eine **Folge von Phonemen** aufgliedern, die wiederum in vielfältigen Oppositionsbeziehungen zu anderen Phonemeinheiten stehen.

Wenn wir eine solche Suche im gesamten Wortschatz durchführen, stellen wir fest, dass in einer Einzelsprache nur eine **begrenzte Anzahl von lautlichen Unterschieden** genutzt wird. Im Falle des Deutschen führen derartige Vergleiche zu einer Anzahl von ca. 41 Phonemen (Wiese 2011: 43-59); im Spanischen sind es, wie wir in 3.1.2 noch genauer sehen werden, ca. zwei Dutzend. In den einzelnen Sprachen wird also mithilfe einer begrenzten Zahl von Phonemen eine unendlich viel größere Menge von lautlichen Signifikanten erzeugt.³ Martinet (1960) hat hier ein sprachliches Ökonomieprinzip formuliert, nämlich das der **doppelten Gegliedерtheit der Sprache** (fr. *double articulation du langage*): Durch die Kombination einer begrenzten Zahl von bedeutungs- oder funktionstragenden Einheiten (Morphemen) lassen sich unendlich viele Sätze mit immer neuen Bedeutungen bilden (erste Gliederungsebene, fr. *première articulation*). Die lautlichen Signifikanten dieser Morpheme bilden wir wiederum durch die Kombination einer begrenzten Zahl von Phonemen (zweite Gliederungsebene, fr. *deuxième articulation*). Beide Ebenen folgen dem ökonomischen Prinzip, nur ein begrenztes Inventar von kleineren Einheiten zu unterscheiden, aus diesen aber durch immer neue Kombinationen eine sehr viel höhere Menge von größeren Einheiten zu bilden (vgl. Gabriel & Meisenburg 2007: 90ff.).

Das Prinzip der Gegliedерtheit der lautlichen Signifikanten wurde schon früh erkannt, und in unserer **Alphabetschrift** machen wir uns diese Erkenntnis zunutze. Die Erfinder des Alphabets waren, so könnte man sagen, die ersten Phonologen, und zwar insofern als sie ein überschaubares Inventar von Buchstaben entwickelten, die einzeln oder in Kombination miteinander jeweils bestimmte lautliche Segmente symbolisieren. Auf diese Weise lässt sich ein lautlicher Signifikant als eine Folge von Buchstaben graphisch darstellen.⁴ Die lautliche Analyse ist grundlegend für die alphabetische Verschriftung einer Sprache. Die in den einzelnen Sprachen gültigen Regeln der Zuordnung von Graphemen (Buchstaben) zu Lauten werden aber auch von zahlreichen anderen Faktoren mitbestimmt, sodass es hier keine eindeutigen Entsprechungen gibt. Für die Beschäftigung mit der Lautsprache ist ein kurzer Seitenblick auf die Alphabetschriften vor allem deshalb interessant, weil die jahrtausendelange Prägung der europäischen Kultur durch diese Art der Verschriftung für die Suche nach den Organisati-

³ Wir vereinfachen die Verhältnisse, denn erstens können neue Signifikanten auch durch die Kombination bereits bestehender erzeugt werden (Wortbildung), zweitens zeigen Phänomene wie Homonymie oder Polysemie (vgl. Gabriel & Meisenburg 2007: 71f.), dass der Grundsatz der Distinktivität lautlicher Signifikanten nicht uneingeschränkt gilt: Nicht jedes Konzept muss einem eigenständigen Signifikanten zugeordnet sein, damit es identifiziert werden kann. In aller Regel hilft uns nämlich hier der Kontext: Während man bei isolierter Verwendung des spanischen Worts *llama* nicht wissen kann, ob es sich um die 3. Person Sg. Präsens von *llamar* 'rufen' handelt oder ob das Konzept 'Flamme' oder 'Lama' evoziert werden soll, besteht kaum Verwechslungsmöglichkeit, wenn das Wort in einen größeren Zusammenhang eingebettet ist.

⁴ Die Grundlagen des Verhältnisses zwischen Lautung und Schreibung im Spanischen besprechen wir in 2.5 (bezogen auf Lautsegmente) bzw. in 4.3.6 (bezogen auf die Akzentuierung). Für Genaueres zum spanischen Schriftsystem vgl. Meisenburg (1996).

onsprinzipien lautsprachlicher Signifikanten nicht folgenlos geblieben ist. Buchstaben sind diskrete graphische Einheiten, die sich beliebig aneinanderfügen lassen. Wenn man Buchstaben mit Lauten gleichsetzt, könnte man zur Auffassung gelangen, dies geschehe auch beim Sprechen, und zwar indem man diskrete Laute wie Perlen auf einer Schnur aneinanderreihe. Dies ist jedoch nicht der Fall: Zu den wichtigsten Erkenntnissen von Phonetik und Phonologie gehört, dass sich unsere Artikulation beim Sprechen kontinuierlich und in Bezug auf mehrere Dimensionen verändert. Auch akustisch gesehen ist ein Sprachsignal ein lautliches Kontinuum. Laute, im Sinne von zeitlich eindeutig abgegrenzten diskreten Segmenten, sind etwas, was wir in das **artikulatorisch-akustische Kontinuum** 'hineinhören'. Phonetik und Phonologie haben auf diese Erkenntnisse reagiert und sich zunehmend auf die Untersuchung der artikulatorischen und akustischen Merkmale konzentriert, die sich im lautlichen Kontinuum parallel, aber nicht notwendigerweise zeitlich synchronisiert, verändern. Diese sog. **subsegmentalen** Ansätze, die sich auf unterhalb der Segmentebene anzusetzende Phänomene konzentrieren, diskutieren wir in 3.3.

Noch in einer zweiten Hinsicht haben Phonetik und Phonologie lange gebraucht, um sich von der Prägung durch die Alphabetschrift zu lösen. Die segmentale Gliederung in Laute bzw. Lautklassen stand so eindeutig im Vordergrund des Forschungsinteresses, dass lautliche Phänomene, die **suprasegmental**, also oberhalb der Segmente anzusiedeln sind, nur wenig beachtet wurden. Das betrifft die Regeln, die man bei der Verknüpfung von Artikulationsbewegungen beobachten kann, ebenso wie Akzentuierung, Rhythmus und Intonation, also Eigenschaften, die nicht an einzelne Lautsegmente gekoppelt sind, sondern sich auf größere Einheiten wie Silben, Wörter oder Phrasen erstrecken. Zu den neueren Entwicklungen lautsprachlicher Forschung gehört, dass diesen suprasegmentalen oder **prosodischen** Phänomenen deutlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als zuvor.⁵

Auf der suprasegmentalen Gliederungsebene kommt zuerst der **Silbe** eine zentrale Funktion zu: Über Konzepte wie Reim, Versmaß und Silbentrennung ist sie den Sprechern meist intuitiv zugänglich; in Phonetik und Phonologie bildet sie die Basis für zahlreiche lautsprachliche Phänomene: Silben sind Träger des Wortakzents und stellen damit so etwas wie 'Ankerpunkte' für Tonkonturen dar; ihre Struktur hat Einfluss auf die Beschaffenheit konkret produzierter Segmente. So macht es z.B. im Deutschen einen Unterschied, ob der mit beiden Lippen produzierte stimmhafte Verschlusslaut [b] am Silbenanfang (auch: Anfangsrand oder **Onset**) oder im Endrand der Silbe, in der sog. **Coda**, steht: Während man ihn in *ich habe* stimmhaft artikuliert ([^hha.bə]), wird er regelhaft entstimmigt, wenn er durch das Weglassen des Auslautvokals in die Codaposition der dann einzig verbleibenden Silbe rückt: *ich hab* [hap]. Die Silbe und ihre Struktur besprechen wir genauer in 4.2.

Die Strukturierung des lautlichen Kontinuums ist komplex und verläuft auf mehreren Gliederungsebenen. Die **segmentale** Ebene betrifft die Gliederung in Segmente und ihre Klassifizierung zu minimalen bedeutungsunterscheidenden Einheiten, den Phonemen (2.5, 3.1). Auf einer **subsegmentalen** Ebene sind die artikulatorischen und akustischen Merkmale verortet, die zentral für das Verständnis des lautlichen Kontinuums sind, das wir beim Sprechen produzieren und beim Hören interpretieren (3.3). Silben, Wörter und Phrasen (4.1) sind Einheiten

⁵ Generell zu neueren sub- und suprasegmentalen Ansätzen vgl. Meisenburg & Selig (2004).

der **suprasegmentalen** Gliederungsebenen und Träger von prosodischen Merkmalen wie z.B. Akzent (4.3), Sprachrhythmus (4.4) und Intonation (4.5).

1.4 Phonologische Theoriebildung

In den letzten Abschnitten haben wir die **funktionale Analyse**, d.h. die Frage nach dem *wozu* der lautsprachlichen Phänomene, und die **strukturelle Analyse**, also die Frage nach dem *was* und *wie*, als zwei wichtige Aufgaben lautsprachlicher Forschung herausgestellt. Auch haben wir bereits angedeutet, dass es durchaus verschiedene Antworten auf diese Fragestellungen geben kann, die nicht immer miteinander vereinbar sind. Dieses Nebeneinander unterschiedlicher Ansätze hängt zum einen mit der Herausbildung von Phonetik und Phonologie als zwei Teildisziplinen lautsprachlicher Forschung zusammen; zum anderen bestehen zwischen einzelnen theoretischen Herangehensweisen auch Unterschiede, die auf voneinander abweichende Vorstellungen von der Organisation des menschlichen Sprachwissens zurückgehen.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Lautsprache im 19. Jh. wurden maßgeblich durch neue **Untersuchungsmethoden** bestimmt: Die Beschäftigung mit der Lautseite der Sprache begann zunächst als 'Lautphysiologie', die mithilfe neuer Techniken eine physiologische bzw. physikalische Beschreibung der Artikulation bzw. der Übertragung von Sprachlauten leisten wollte, teils mit praktischen Zielsetzungen wie z.B. Verbesserungen in der Gehörlosendidaktik. Für die weitere Entwicklung war vor allem ein Misserfolg von entscheidender Bedeutung: Es gelang nämlich nicht, den Sprachlaut als diskrete Einheit nachzuweisen. Stattdessen stellte man fest, dass sich die Artikulation kontinuierlich, also ohne Grenzziehungen um die Einzellaute vollzieht und zudem variabel und keinesfalls bei allen Sprechern identisch ist. Spätestens in den 1930er Jahren zeigten neue Techniken, mit deren Hilfe Schallwellen aufgezeichnet und sichtbar gemacht wurden, dass Lautsprache auch in akustischer Hinsicht keine Abfolge diskreter Lauteinheiten darstellt.

Die Ergebnisse der ersten experimentalphonetischen Untersuchungen stellten damals gängige Vorstellungen von Lautsprache radikal in Frage. Die Problematik, dass die konkrete physische Existenz von kontextstabilen Einzellauten nicht nachgewiesen werden konnte, dass aber sowohl Sprechen als auch Hören offensichtlich auf solchen Einheiten beruhen, führte zur bereits erwähnten Trennung von Phonetik und Phonologie im **Strukturalismus** (vgl. 1.1): Man unterschied nun zwischen einer naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Artikulation, Schallwellen und Hörvorgängen einerseits und einer am Systemhaften der Lautsprache und dessen Erfassung interessierten Forschung auf der Basis geisteswissenschaftlicher Methoden andererseits. Die Entwicklung der phonologischen Theoriebildung wurde nachhaltig von Trubetzkoy's Erkenntnis bestimmt, dass Phoneme als **Bündel distinktiver Merkmale** aufzufassen sind. Verbunden hiermit ist die Vorstellung, dass unser phonologisches Wissen als **System** organisiert ist: Die Abgrenzung der Phoneme voneinander funktioniert wie in einem mathematischen System, in dem der Stellenwert einer Einheit nur durch den Unterschied zu anderen Einheiten, also durch Relationen innerhalb des Systems, bestimmt ist. Dieses Prinzip der negativen Definition von Phonemen – jedes Phonem ist das, was die anderen *nicht* sind – führte häufig dazu, dass die Frage der Systemorganisation quasi zum Selbstzweck wurde; Ziel war es, die phonemischen

Oppositionen einer Sprache aus einer möglichst geringen Zahl von distinktiven Merkmalen abzuleiten.

Ab Ende der 1960er Jahren erhielt die strukturalistische Phonologie Konkurrenz von der **generativen Phonologie**. In ihrer Anfangszeit ging diese (wie zuvor der Strukturalismus) von einer segmental bestimmten Strukturierung des lautsprachlichen Wissens aus und wollte lautliche Prozesse, wie sie in der Interaktion der einzelnen Lautsegmente miteinander zu verzeichnen sind, möglichst vollständig durch sog. **phonologische Regeln** erfassen (vgl. 3.2). Um auch segmentübergreifende Erscheinungen wie tonale und dauerbasierte Merkmale berücksichtigen zu können (Sprachmelodie, Silbenlängung etc.), wurden in der Folgezeit Ansätze entwickelt, die zusätzlich zur segmentalen Schicht weitere, von den Einzellauten unabhängige Repräsentationsebenen annehmen. Diese sog. **autosegmentalen** Ansätze stellen wir exemplarisch in 3.3 vor.

Die wesentlichen Neuerungen der generativen Phonologie beruhen v.a. auf den sprachtheoretischen Annahmen, die Noam Chomsky (*1928), der Begründer der generativen Sprachwissenschaft und einer der Autoren des grundlegenden Werks *The Sound Pattern of English* (SPE, Chomsky & Halle 1968), in bewusster Abgrenzung vom Strukturalismus formuliert hat. Im Gegensatz zu diesem verlagerte die generative Sprachwissenschaft das Interesse von der Saussureschen *langue*, der zufolge das Sprachsystem als die Gesamtheit des Sprachwissens aller Sprecher einer Sprachgemeinschaft und damit als soziales Faktum aufzufassen ist, auf die kognitiven Fähigkeiten des Individuums und insbesondere auf dessen sprachliche **Kompetenz**. Als Folge dieses sog. **cognitive turn** rückte die mentale Grammatik des einzelnen Sprechers ins Zentrum des Interesses. Die sprachliche Kompetenz des Sprechers wurde verstanden als ein System von Einheiten und Verkettungsregeln, das die Erzeugung oder **Generierung** komplexer sprachlicher Einheiten wie Phrasen, Sätzen und Lautkombinationen etc. ermöglicht. Dabei ging es zunächst um die Kompetenz des sog. **idealen Sprechers/Hörers**, dessen Sprachwissen nicht durch Performanzbedingungen gestört ist. Diese Idealisierung sollte die vollständige Erfassung aller Potentialitäten des Sprachsystems ermöglichen. Die **Performanz** kann nach Chomsky nur eingeschränkt als Repräsentation der Kompetenz angesehen werden, da Faktoren wie Müdigkeit, begrenztes Gedächtnis etc. die konkrete Sprachrealisierung stören und ein vollständiges Ausschöpfen der von der Kompetenz gebotenen Möglichkeiten daher undenkbar ist.

Eine weitere Grundannahme des frühen generativen Modells bestand in der Auffassung, dass das Sprachwissen **modular** organisiert sei. Nach dieser Annahme bauen die unterschiedlichen sprachlichen Wissensbereiche zwar aufeinander auf, sind aber insofern autonom, als sie weitgehend unabhängig voneinander agieren: So wurde angenommen, dass bei der Produktion einer sprachlichen Äußerung eine von der syntaktischen Komponente erzeugte grammatische Struktur an eine Art 'Lautgenerator', die phonologische Komponente, weitergereicht werde, die dann die im mentalen Lexikon gespeicherten Repräsentationen der in der Konstruktion verwendeten Wörter in konkrete Lautformen überführt. Die Auffassung von der Modularität des Sprachwissens wird jedoch seit längerer Zeit in Frage gestellt, und es haben sich Ansätze entwickelt, die eine enge Interaktion der einzelnen sprachlichen Wissensbereiche annehmen. Als ein Beispiel hierfür besprechen wir die sog. **Optimalitätstheorie**, die dezidiert von einem Zusammenspiel unterschiedlicher Komponenten wie Syntax, Morphologie, Phonologie, aber auch Informationsstruktur ausgeht (vgl. 3.4, 4.2.5, 4.5.5.3).

Die kognitive Verortung des Sprachlichen ist auch methodisch nicht folgenlos geblieben: Wenn es darum geht, das Sprachwissen des Individuums zu erfassen, dann ist es völlig ausreichend, bei der theoretischen Modellierung von den Sprachdaten und Grammatikalitätsurteilen eines einzigen kompetenten Muttersprachlers auszugehen. Verbunden damit ist der weitgehende Verzicht auf die Auswertung natürlich produzierter Sprachdaten mehrerer Sprecher (Korpora). Seit einiger Zeit ist hier jedoch eine Wende zu verzeichnen, und auch im Rahmen phonologischer Forschung, die auf generativen Konzepten aufbaut, werden theoretische Annahmen unter Rückgriff auf die Auswertung lautsprachlicher Korpora validiert. Zu nennen ist hier u.a. die Ausrichtung der sog. **Laboratory Phonology** (Cohn et al. 2012), ein Ensemble neuerer Forschungsaktivitäten, die zwar keine homogene theoretische Ausrichtung repräsentieren, doch von der Überzeugung geeint werden, die Weiterentwicklung phonologischer Theoriebildung müsse in stetiger Interaktion mit der Analyse natürlicher Sprachdaten und insbesondere durch die Auseinandersetzung mit der dort zu konstatierenden sprachlichen Variation vorangetrieben werden (vgl. u.a. Face 2004). Die Berücksichtigung von sprachlichen Varianten in ihren konkreten Vorkommensfrequenzen im Sprachgebrauch ist auch ein zentrales Anliegen der sog. **Exemplartheorie**, die wir in 3.5 kurz skizzieren.

1.5 Variation, Varietäten und Aussprachenormen

Bereits mehrfach haben wir darauf hingewiesen, dass die Lautseite der Sprache nicht einheitlich ist, sondern in Abhängigkeit vom Sprecher und der kommunikativen Situation mehr oder minder stark variieren kann. Um die unterschiedlichen Dimensionen sprachlicher Variation zu erfassen, wurde eine Vielzahl von Termini geprägt, die wir zunächst kurz besprechen.

Dass Sprache nicht homogen ist, wird durch alltägliche Erfahrungen gestützt: Je nach Land und Region klingt das Spanische unterschiedlich, sprachliches Verhalten differiert beispielsweise je nach sozialem Status und Gruppenzugehörigkeit der Sprecher, und diese bedienen sich wiederum entsprechend der jeweiligen kommunikativen Situation (gezielt oder unbewusst) bestimmter Ausdrucksmittel, die ihnen ihre Sprache bereitstellt. Sprachliche Vielfalt, wie sie uns tagtäglich begegnet, ist also nicht willkürlich verteilt, sondern vielmehr durch eine Vielfalt an innersprachlichen (d.h. dem System selbst inhärenten) und außersprachlichen (z.B. geographischen, sozialen, situativen) Faktoren geleitet. Jede Einzelsprache stellt damit eine Art **Varietätengefüge** dar. Um diese **Architektur der Sprache** zu erfassen, hat Coseriu (1980, 1992: 294ff.) die folgenden drei Dimensionen von Variation vorgeschlagen:

- Die **diatopische** Variation betrifft die sprachliche Gliederung im Raum und bezieht sich auf Dialekte bzw. regionale Varianten.
- Die **diastratische** Variation zielt ab auf die soziale Gliederung von Sprache und damit auf gruppen- oder schichtenspezifische Sprachverwendung; entsprechende Gruppensprachen oder Soziolekte lassen sich als sozial 'hoch' oder 'niedrig' konnotiert einstufen.
- Die **diaphasische** Variation bezieht sich auf die Sprachverwendung in unterschiedlichen kommunikativen Situationen. Auch die entsprechend verwendeten Register oder Sprechstile können zwischen den Polen 'hoch' und 'niedrig' eingeordnet werden.

Dieses dreidimensionale Modell wurde von Koch & Oesterreicher (1985, 2011) durch eine vierte Dimension erweitert. Angenommen wird hier ein Kontinuum zwischen **konzeptioneller Mündlichkeit** und **Schriftlichkeit** bzw. **kommunikativer Nähe** und **Distanz**, wobei die mediale Differenzierung ‘graphisch’ vs. ‘phonisch’ den jeweiligen Polen tendenziell entspricht. Dass das Medium der Phonie aber nicht zwangsläufig mit konzeptioneller Mündlichkeit korrelieren muss, kann man sich anhand eines Beispiels leicht verdeutlichen: So wird etwa eine feierliche Rede aus Anlass einer Bibliothekseröffnung mündlich, also im phonischen Medium vorgetragen, doch ist sie mit vermutlich hohem Planungsaufwand entstanden, damit distanzsprachlich konzipiert, und weist in der Verwendung komplexer Satzbaumuster und gehobenen Vokabulars eher die typischen Merkmale des Geschriebenen als die eines nächsprachlichen Alltagsgesprächs auf.

Die genannten Dimensionen sprachlicher Variation sind nicht isoliert zu betrachten, sondern sie können auf vielfältige Weise ineinandergreifen. So ist z.B. die sog. *aspiración*, d.h. die gehauchte Realisierung von /s/ im Silbenauslaut wie in *mosca* [‘moh.ka], kein Bestandteil der kastilischen Normlautung; sie lässt sich vielmehr **diatopisch** einordnen und damit als typisches Merkmal des in Andalusien oder auch des in großen Teilen Lateinamerikas gesprochenen Spanisch charakterisieren (vgl. 2.5.1.2, 3.5). Auch das Ersetzen des Phonems /θ/ durch /s/ und die daraus resultierende lautliche Gleichheit von Wörtern wie *casa* und *caza* (jeweils [‘kasa]), der sog. *seseo* (vgl. 3.1.2), ist kein Bestandteil der kastilischen Lautung. Die Zuordnung des *seseo* zu einer bestimmten Region gestaltet sich jedoch schwierig, da er fast den gesamten hispanischen Raum erfasst hat und allein das in Kastilien und Nordspanien gesprochene Spanisch durch die phonemische Unterscheidung zwischen /θ/ und /s/ und damit durch Differenzierung von *caza* [‘kaθa] und *casa* [‘kasa] gekennzeichnet ist.

Geographisch markierte Aussprachevarianten lassen sich auch im Rahmen der **diaphasischen** Variation einsetzen, nämlich etwa dann, wenn ein andalusischer Sprecher neben seinem lokal gefärbten Sprechstil auch über ein standardnahes, am kastilischen Spanisch orientiertes Register verfügt und seine Aussprache situationsbezogen anpasst. Dies wiederum impliziert eine **diastatische** Komponente, denn die Fähigkeit zum Register- oder Stilwechsel setzt die Beherrschung mehrerer sprachlicher (Sub-)Systeme voraus. Ob ein Sprecher neben einem lokal gefärbten auch ein neutrales Register zur Verfügung hat, ist i.d.R. an soziale Faktoren und insbesondere an den Zugang zu Bildungsinstitutionen gebunden, da zusätzlich zum muttersprachlich erworbenen (geographisch markierten) System eine als neutral empfundene Varietät erlernt werden muss.

Welche Varietät als neutral und den verschiedenen Dialekten übergeordnet eingestuft wird, ist wiederum von Sprache zu Sprache unterschiedlich und wird von zahlreichen außersprachlichen Faktoren mitbestimmt. Für den europäischen Raum gilt das kastilische Spanisch, wie es in der Hauptstadt Madrid gesprochen wird, als prestigeträchtige Referenzvarietät; parallel hierzu haben sich in jüngerer Zeit auch in Lateinamerika eigene Standardvarietäten herausgebildet (s.u.).⁶ Doch auch wenn ein Sprecher bspw. das kastilische Spanisch als L1 erworben hat, muss er die distanzsprachlichen Merkmale der *habla culta* wie komplexe Satzbaumuster, besondere stilis-

⁶ Die Aufwertung der zahlreichen Varietäten zeigt sich auch daran, dass die neue Akademiegrammatik (*Nueva Gramática de la lengua española*, NGRAE) von den 22 Sprachakademien des spanischsprachigen Raums gemeinsam erarbeitet wurde.

tische Figuren, gehobenes und gegebenenfalls fachspezifisches Vokabular etc., gezielt erlernen, um in entsprechenden Situationen angemessen kommunizieren zu können.

Bislang war bereits mehrfach von sprachlichen **Varietäten** die Rede. Wir verwenden diesen Terminus, da er, etwa im Gegensatz zum manchmal negativ konnotierten Begriff des Dialekts, explizit keine soziolinguistische Einordnung in einem Kontinuum zwischen ‘hoch’ und ‘niedrig’ vornimmt, sondern in neutraler Form auf ein wie auch immer beschaffenes Sprachsystem verweist. So lassen sich geographisch unterschiedlich gefärbte Sprachformen wie das in Andalusien, in Argentinien oder in Madrid gesprochene Spanisch gleichermaßen als Varietäten erfassen. Mit dem neutralen Terminus lässt sich auch die problematische Abgrenzung zwischen **Sprache und Dialekt** vermeiden, d.h. es muss keine Entscheidung getroffen werden, welchem Spanisch der Status einer überdachenden Sprache zugesprochen wird, der abweichende Formen als Dialekte unterzuordnen wären. Der Begriff der Varietät bezieht sich jedoch nicht nur auf die Dimension der diatopischen Variation. Man kann ihn gleichermaßen auf gruppen- und/oder berufsspezifische Sprachformen (sp. *jergas*) oder auf situationsbezogene, d.h. nahe- oder distanzsprachliche Register (sp. *registros*) anwenden und damit sowohl diastratische als auch diaphasische Aspekte mit einbeziehen.

Innerhalb einer Sprechergemeinschaft bestehen – zumindest im bildungssprachlichen Kontext – jedoch durchaus Vorstellungen von einer korrekten **Sprachverwendung** und damit auch von einer **normgerechten Aussprache**, die als Ergebnis historisch gewachsener **Normierungsprozesse** aufzufassen ist. Für das Spanische gilt, dass den kastilischen Varietäten aufgrund der politischen Schlüsselposition Kastiliens eine zentrale Rolle zukommt. So wurde bereits im 13. Jh. unter Alfons X. (genannt der Weise, sp. *El sabio*, 1221-1284) der Begriff vom *castellano drecho*, d.h. vom ‘richtigen Spanisch’ geprägt, was auf den als vorbildhaft geltenden Sprachgebrauch am Hof im kastilischen Toledo abzielte (sp. *uso cortesano*). Auch das anschließend entstandene Konzept des *buen uso* ist lokal gebunden und nimmt Bezug auf die Sprachverwendung in den habsburgischen Hauptstädten Valladolid und Madrid (vgl. Kabatek & Pusch 2009: 258ff.). Im Zuge der nach dem Vorbild der *Académie française* erfolgten Gründung der *Real Academia* trat die Vorbildfunktion gebildeter Sprecher in den Vordergrund, wobei in diatopischer Hinsicht weiterhin der kastilische Sprachraum maßgeblich war. Die Varietäten anderer Regionen spielten lange Zeit nur als der hauptstädtischen *habla culta* untergeordnete Dialekte eine Rolle; ihre lautlichen Besonderheiten wurden unter dem Gesichtspunkt der Abweichung von der kastilischen Norm betrachtet und entsprechend im Rahmen dialektologischer Studien behandelt. Dies gilt auch für die in Amerika gesprochenen Varietäten des Spanischen, auch wenn hier inzwischen verstärkt Tendenzen zur Etablierung eigener nationaler Standards und Aussprachenormen zu verzeichnen sind.

Als ein Beispiel sei die Situation der Rundfunkanstalten in **Argentinien** angeführt: Während in den 1930/40er Jahren dem Rundfunk eine der Schule gleichgestellte normgebende Kraft zugesprochen wurde und die Aussprache der Radiosprecher per Dekret auf die ‘gepflegte’ Lautung gemäß der kastilischen Norm festgelegt war, wurde dies 1957 dahingehend gelockert, dass umgangssprachliche Ausspracheformen explizit zugelassen wurden. In den entsprechenden Richtlinien von 1980 fand schließlich die Lautung keine Erwähnung mehr, was eine lokal gefärbte Aussprache im Rundfunk de facto ‘legalisierte’ (Vitale & Vázquez Villanueva 2004). Heutzutage werden für das argentinische Spanisch typische lautliche Merkmale wie die bereits erwähnten Phänomene *aspiración* und *šeísmo* auch in distanzsprachlichen Kontexten ostentativ ver-

wendet. Damit hat sich ein **lokaler Standard** herausgebildet, der sich in Bezug auf seine Normen sowohl in lexikalisch-grammatischer⁷ als auch in lautlicher Hinsicht deutlich von anderen Varietäten und insbesondere vom kastilischen Spanisch abhebt.

Das hier angeführte argentinische Spanisch ist nur ein Beispiel unter vielen: Im gesamten spanischen Sprachraum haben sich divergierende Aussprachemuster herausgebildet, die wir exemplarisch in den Kapiteln zur segmentalen und prosodischen Phonologie besprechen werden. Welche der zahlreichen Aussprachevarianten sollten aber nun für eine Beschreibung der spanischen Lautung als Bezugspunkt aufgefasst werden, welche als Abweichungen hiervon gelten? Da sich neben dem kastilischen Spanisch eine Vielfalt an regionalen Normen entwickelt hat, erscheint es fragwürdig, die Aussprache *einer* dieser Varietäten als Referenzlautung anzusetzen und die übrigen als divergierende Unterformen zu charakterisieren. Da eine solche Entscheidung bestenfalls mit Blick auf die Geschichte zu begründen wäre, stellen wir unterschiedliche Varietäten wie kastilisches, andalusisches oder argentinisches Spanisch jeweils gleichberechtigt dar. Hieraus folgt, dass wir bei der Behandlung des spanischen Lautinventars z.B. das (nur in den kastilischen und nordspanischen Varietäten vorkommende) /θ/ als ein varietätenspezifisches Phonem verzeichnen, ebenso wie das Phonem /ɜ/, das speziell für das argentinische Spanisch (und darüber hinaus für den gesamten *Río de la Plata*-Raum) charakteristisch ist, in europäischen Varietäten jedoch nicht in dieser Form auftritt.

Im Folgenden geben wir einen knappen Überblick zum **spanischen Varietätenraum** (vgl. ausführlicher Hualde 2005: 19-35). Das **europäische Sprachgebiet** ist grob zweigeteilt und lässt sich in eine **nördlich-zentrale** und eine **südliche** Zone aufteilen. Typisch für die Varietäten der ersteren ist neben der Beibehaltung der phonemischen Opposition /θ/ vs. /s/ vor allem die postvelare (d.h. weit hinten am Gaumen produzierte) Realisierung des Frikativphonems /x/ in Wörtern wie *ajo* ['aχo] 'Knoblauch' oder *mujer* [mu'χer] 'Frau' (vgl. 2.5.1.2). Mit dem Katalanischen, dem Baskischen und dem Galicischen werden in Spanien neben Varietäten des Spanischen weitere Sprachen gesprochen, wobei jedoch nicht alle in den jeweiligen Gebieten lebenden Spanischsprecher **bilingual** sind. Die entsprechenden Gebiete sind in Abb. 1.5-1 durch Schraffierung hervorgehoben. Die Varietäten der südlichen Zone zeichnen sich u.a. durch die Abwesenheit des Kontrasts /θ/ vs. /s/ (*seseo*), durch die *aspiración* von silbenfinalelem /s/ sowie durch eine Abschwächung des /x/ zum Hauchlaut (wie in *mu[h]er*) aus. Das Spanische der **kanarischen Inseln** teilt die meisten dieser Merkmale mit der südlichen Zone, ist jedoch zusätzlich durch spezielle Eigenheiten charakterisiert (vgl. 2.5.1.2, 3.3).

Für das rein flächenmäßig weitaus größere Sprachgebiet in **Mittel- und Südamerika** lassen sich mit Hualde (2005: 25ff.) sieben Zonen unterscheiden. Das amerikanische Spanisch steht in unterschiedlich starkem Maße im **Kontakt mit autochthonen Sprachen**, wobei Paraguay den größten Anteil an bilingualen Sprechern aufweist (Spanisch – Guaraní). Zu nennen sind weiterhin u.a. Nahuatl für das mexikanische Spanisch sowie Quechua und Aymara für die andinen Varietäten (Peru, Ecuador). Die genannten Kontaktsprachen sind in Abb. 1.5-2 in Kursivschrift notiert. Als weitere

⁷ Zu nennen sind hier z.B. die Verwendung des Pronomens *vos* für die nächstsprachliche Anrede im Singular und die damit korrespondierenden, vom europäischen Spanisch abweichenden Verbformen (z.B. *vos contás* statt (*tú*) *cuentas*) sowie eine deutlich stärkere Tendenz zur sog. klitischen Dopplung, die auch unbelebte direkte Objekte betreffen kann (z.B. *y al final me lo compré* [_{dir. Objekt} *al auto*] statt (*me*) *compré* [_{dir. Objekt} *el coche*]).